

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Donnerstag 19. September 1895.

Erzener Bureau: Berlin C, Grödenstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 19. September. Die 'Nationalzeitung' demontirt die ...
Berlin, 19. September. Das Schiff 'Gladion', von London ...
Wiesbaden, 19. Sept. Ein angehöriger russischer Baron kaufte ...
Wuppertal, 19. September. Im Kloster Eppolditen in dem ...
Trief, 19. September. Die Polizei unterlag eine von der ...
Rom, 19. September. Gestern Abend 6 Uhr zogen etwa ...
Shanghai, 18. September. (Melbung des Reuterschen Bureau.) ...
* Gestern früh unterzog der Kaiser von 8 Uhr ab einen ...

einer Einladung beehrt worden. Zur vorgedachten Frühstücks- ...
* Die Kaiserin Friederich wird den Winter in Italien ...
* Der Nationalzeitung zufolge ist dem Prinzen Heinrich ...
* Wie verlautet soll der Kaiser seine besondere Befriedigung ...
* Die 'Nationalzeitung' schreibt: Über den angeblich bevorstehenden Austritt des Fürsten ...
* Der offizielle 'Samb. Correspond.' meldet aus Berlin: ...
* Von einer Reise des deutschen Reichskanzlers nach ...

denen Crispi wird jüngst in italienischen Blättern geschrieben. ...
* Die ernsthafte Redaction sämtlicher Theile des bürgerlichen ...
* Je näher die Zeit herantritt, in welcher der Bundesrat wieder ...
* Die ernsthafte Redaction sämtlicher Theile des bürgerlichen ...
* Je näher die Zeit herantritt, in welcher der Bundesrat wieder ...

Deutsches Reich.

Kardinal Albrecht.

In dessen 350jährigem Todestage, 24. September 1895. Von L. Schmidt-Berbig. Am 24. September 1545 fielen ein aus der Reformationszeit ...
Er war am 28. Juni 1490 als zweiter Sohn des Kurfürsten Johann ...
Albrecht erlangte am 7. Dez. 1513 die päpstliche Bestätigung seiner Wahl ...

'Bellum' (ein die Bestätigung der erzbischöflichen Würde ...
* Albrecht übertrat, sich 1538 a. B. der sogenannten ...
* Albrecht übertrat, sich 1538 a. B. der sogenannten ...
* Albrecht übertrat, sich 1538 a. B. der sogenannten ...

sub, Güterveräußerungen z. waren für solche an der Landesordnung ...
* Albrecht übertrat, sich 1538 a. B. der sogenannten ...
* Albrecht übertrat, sich 1538 a. B. der sogenannten ...
* Albrecht übertrat, sich 1538 a. B. der sogenannten ...

8. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie. Am 11. September 1888, Mittwochs. Nur die Gewinnere über 100 Mark sind hier verzeichnet.

Table with multiple columns of lottery numbers and winning amounts. Includes sub-headers for 'Gewinn über 1000 Mark', 'Gewinn über 500 Mark', and 'Gewinn über 100 Mark'.

8. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie. Am 11. September 1888, Mittwochs. Nur die Gewinnere über 100 Mark sind hier verzeichnet.

Table with multiple columns of lottery numbers and winning amounts. Includes sub-headers for 'Gewinn über 1000 Mark', 'Gewinn über 500 Mark', and 'Gewinn über 100 Mark'.

Waaren- und Produktberichte. Getreide.

Verlin, 18. September. Weizen mit Stroh (aus Westfalen) per 1000 Binn... Bericht über Getreidepreise, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, etc.

8. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie. Am 11. September 1888, Mittwochs. Nur die Gewinnere über 100 Mark sind hier verzeichnet.

Table with multiple columns of lottery numbers and winning amounts. Includes sub-headers for 'Gewinn über 1000 Mark', 'Gewinn über 500 Mark', and 'Gewinn über 100 Mark'.

8. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie. Am 11. September 1888, Mittwochs. Nur die Gewinnere über 100 Mark sind hier verzeichnet.

Table with multiple columns of lottery numbers and winning amounts. Includes sub-headers for 'Gewinn über 1000 Mark', 'Gewinn über 500 Mark', and 'Gewinn über 100 Mark'.

Waaren- und Produktberichte. Getreide.

Verlin, 18. September. Weizen mit Stroh (aus Westfalen) per 1000 Binn... Bericht über Getreidepreise, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, etc.

Volkswirthschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Wie die 'Königliche Zeitung' meldet, haben die Drahtwerke in einem Antrag zu dem Abschalten der Veranbarung eine Entscheidung von 5 Wört für die Abzehr befohlen.

Volkswirthschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Wie die 'Königliche Zeitung' meldet, haben die Drahtwerke in einem Antrag zu dem Abschalten der Veranbarung eine Entscheidung von 5 Wört für die Abzehr befohlen.

Waaren- und Produktberichte. Getreide.

Verlin, 18. September. Weizen mit Stroh (aus Westfalen) per 1000 Binn... Bericht über Getreidepreise, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, etc.

Concursverfahren, Zahlungsverordnungen zc.

Schuldenbesitzer und Materialanwender des Verfalls in Holtenauer (Schiffahrt), Erbschaftsverwalter Ernst Hildt und Hirtel in Grünhain (Schwarzberg).

Concursverfahren, Zahlungsverordnungen zc.

Schuldenbesitzer und Materialanwender des Verfalls in Holtenauer (Schiffahrt), Erbschaftsverwalter Ernst Hildt und Hirtel in Grünhain (Schwarzberg).

Concursverfahren, Zahlungsverordnungen zc.

Schuldenbesitzer und Materialanwender des Verfalls in Holtenauer (Schiffahrt), Erbschaftsverwalter Ernst Hildt und Hirtel in Grünhain (Schwarzberg).

• Hamburg, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Bremen, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Berlin, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Hamburg, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Bremen, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Berlin, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.

• Hamburg, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Bremen, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Berlin, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Hamburg, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Bremen, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Berlin, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.

• Hamburg, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Bremen, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Berlin, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Hamburg, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Bremen, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.
• Berlin, 15. September. Spiritus 100 Liter, per September-October 17 1/2, etc.

Conto-Notierungen der Berliner Börse vom 18. Sept. (Ergänzungs-Course).
Tausend Gulden und Centesimale.
Anleihe-Geld.
Ausländische Fonds.
Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

Stroh, Sen.
Güterbahn-Prioritäts-Obligationen.
Güterbahn-Stamm-Prioritäts-Aktien.
Güterbahn-Stamm-Aktien.
Bank-Aktien.

Industrie-Aktien.
Obligationen industrieller Gesellschaften.
Bergwerks- und Güter-Aktien.
Umschuldungs-Bonche.
Gold-, Silber- und Papiergeld.

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe (continued).

Bank-Aktien (continued).

Umschuldungs-Bonche (continued).

Bekanntmachung.
Nachdem nunmehr auch der Vorzugskauf mit einem öffentlichen Kanal versehen ist, werden hiermit auf Grund des § 29 der Bau-Vollziehungs-Ordnung vom 10. April 1889 und im Einklang mit dem Abgange der Verträge...

Bekanntmachung.
1. In der Zeit vom 1. bis 15. September er. sind nachstehende Gegenstände als gefunden hier abzugeben...

Bekanntmachung.
Die Auktion der verfallenen, bei dem unterzeichneten Lehmann im Monat August 1894 verfallenen und erneuerten Pfänder, welche die Pfandnummern von 33361 bis 33730 tragen...

J. H. Beckert Halle 75. Gr. Ulrichs-Str. 126b. beehlt seit 70 Jahren in demselben Hause. Größtes Spezialgeschäft für komplette Einrichtungen in Porzellan, Steinzeug, Glas, Majolika.

100000 Mark Institutsgelder zu 3 1/2 % auf Acker auszuliehen durch Ernst Haassengier & Co., Bankgeschäft, Halle a. S.

Wildhagen'sche Frauen-Industrie- u. Kunstgew.-Schule. Handarbeit-Lehrerinnen-Seminar. Töchter-Pensionat. Halle a. S., Heinrichstr. 1.

Kindergärtnerinnen-Seminar. staatl. concessionirt, gegründet 1878 v. Lina Seilhelm (Direction Eysch-Wedding) Halle a. S., Laurentiusstr. 7, Kurse I und II, jährlich. Prüfung unter staatlicher Aufsicht.

A. Burghardt'schen Konkursmasse gebirge Weinlager, Zinkgardenstraße 14 hier, bestehend aus ca. 3000 Fässern. Weiss-, Roth- u. Südweinen etc. etc. wird heute und die nächsten Tage partiweise zu bedeutend ermäßigten Preisen abgegeben.



[Nachdruck verboten.]

Irrwege.

31) Original-Noman von G. Erlin.

„Ah, da hört doch aber Verschiedenes auf!“ Frau Kromer schlug die Hände über dem Kopf zusammen und blickte verweisend auf ihre Tochter. „Bist Du denn toll, das Wurm jetzt aus dem Bett zu holen! Ist das eine Kindererziehung! Frau Berkow“ — sie wandte sich nach ihrer Gefinnungsgenossin um — „war das in unserer Zeit Mode? Um 6 Uhr gehört so ein Kind in's Bett, oder es wird 'ne Range, wie unser Ede! Der, als Jüngster, ist auch so verhätschelt und verpöppelt!“

Ueber den Skandal fing die Kleine an zu weinen. „Elsa, warum holst Du denn das Kind herein? Es muß ungehört schlafen,“ meinte jetzt etwas streng, im Bewußtsein seiner Vaterwürde, der Doktor.

„Ach Gott, Männchen, ich hatte solche Sehnsucht nach dem Ding, aber ich bring's gleich wieder fort“, war Elsa's eingeschüchterte Antwort, und dann wurde das Baby wieder zur Ruhe gebracht.

Räthe war das längere Bleiben in dem fröhlichen Kreise zur Qual geworden und sich mit Kopfweh entschuldigend, brach sie früher als ihre Mutter und Schwester auf. Doch mußte sie, bevor sie ging, ganz fest versprechen, sich pünktlich zur Bescherung einzufinden zu wollen.

„Hoffentlich wird Sie dann auch Ihr Herr Gemahl begleiten, Frau Jaffe,“ erkundigte sich der Doktor lebenswürdig, als er Räthe die Hand zum Abschied reichte. Er war sehr neugierig, den Mann kennen zu lernen, welchen sie Edgar v. Salten vorgezogen hatte.

„Ich will versuchen, morgen in Begleitung meines Gatten zu kommen,“ war Räthes unsichere Antwort, dann verließ sie das Zimmer. Und nun schritt sie langsam durch das Gewirr der von Regen feuchten Straßen ihrer Villa zu.

Am anderen Tage, gleich nach der Mittagstafel, fragte Räthe ihren Mann in schmeichelndem, bittenden Tone, ob er sie nicht am Abend zu Kromers begleiten wolle. Es sei doch Weihnachten!

Einen Augenblick sah Winolf seine Frau wie verständnislos an, dann fuhr er sich zerstreut mit der Hand durch's Haar und ein ironisches, herbes Lächeln glitt über seine Züge.

„Du weißt, mein Kind, wir Amerikaner feiern das Weihnachtsfest nicht wie ihr hier in Europa, wenn wir überhaupt daran glauben, daß vor achtzehnhundert und so und soviel Jahren einmal ein Sohn Gottes die Welt erblickt haben soll. Gehe Du immerhin zu Kromers, aber, dispensire mich, Dich begleiten zu müssen — ich habe auch bereits die Einladung eines Freundes acceptirt!“

„Ist das Dein letztes Wort, Winolf? fragte Räthe noch einmal. „Mein Gott ja! Ich kann nicht anders — übrigens, in das Philisterheim dort passe ich so wie so nicht hinein“, entschuldigte er sich achselzuckend.

Einen Moment starrte ihn Räthe fassungslos an, dann entgegnete sie eilig:

„Es ist gut, ich werde allein gehen! Du hast recht: in die Gesellschaft braver, einfacher, ehrlicher Leute gehörst Du nicht mehr! Schade, daß ich dies vergaß, als ich Deine Frau ward!“

Sie verließ das Gemach, und er sah ihr gleichgültig nach. Sie zürnte! Ah, mochte sie immerhin zürnen! Er wollte nicht mehr daran denken — der Kopf schmerzte ihn! Er konnte ihr nicht helfen. . . er konnte sie auch heute Abend nicht begleiten. Ellen würde ja außer sich sein, wenn er nicht, wie er versprochen, den Christabend mit ihr verlebte! Sie war doch ein Teufelsweib . . .

Bei Kromers brannte der Weihnachtsbaum.

Die Küchenfee Auguste war zum Knecht Rupprecht ausstaffirt worden, um Eduard zu bewegen, sein auswendig gelerntes Gedicht vorzusagen, ehe er eine Bescherne befehlen durfte. Doch

troß der allgemeinen Feiertagsstimmung weigerte sich der Junge zu deklamiren, indem er immerfort rief: „Der Augustin brauch' ich mein Gedicht nicht' vorzusagen und die soll sich nicht' als Weihnachtsmann aufspielen; da guckt ja ihr Umschlagetuch heraus, also is et die Auguste!“

Gegen diesen Beweisgrund Eduard's konnte man nicht viel einwenden und Knecht Rupprecht mußte unverrichteter Sache wieder abziehen, während die anderen hinterher lachten. Und Frau Kromer, die heute in ihrem schwarzen guten Kleide höchst festlich aussah, nahm mit stillem Mergel ihren Sohn bei der Hand und führte ihn an die weißgedeckte Tafel, auf der die Geschenke ausgebreitet lagen. Herrn Kromer aber, dessen hagere Gestalt heute ein schon lebensmüder Frack bekleidete, standen vor Rührung über diesen weihewollen Augenblick Thränen in den alten Augen.

Für Jeden lag ein mehr oder weniger sinniges Angebot neben einem Teller mit Nepseln und Nüssen auf der Tafel.

Elsa hatte von ihrem Manne einen eleganten japanesischen Toilettenspiegel und ein neues Kleid bekommen, dafür hatte sie dem Doktor und allen Anwesenden ihr großes Familienbild, wo das Baby mit d'rauf war, geschenkt. Frau Kromer indessen hatte Küchenschürzen und eine Grammatik der deutschen Sprache erhalten und Eduard neben nützlichen und unnützen Dingen, Knigge's Umgang mit dem Menschen in neuer, verbesserter und vermehrter Auflage. Ueber letztes Geschenk wollte er sich todtlachen und vor lauter Amüsement schlug er Burzelbäume, was ihm aber sehr bald, in Anbetracht des guten Teppichs, verboten wurde. Da sich auch die Familie Berkow zur Feier eingefunden hatte, mußten deren Mitglieder ebenfalls beschenkt werden, und so hatte Frau Berkow einen gestrickten Seelenwärmer, Adah ein zierliches Nähkästchen und Räthe, als Ullgeschenk, worüber man viel lachte, eine wunderhübsche Wickelpuppe, die sogar schreien konnte, erhalten. An der allgemeinen Lustigkeit betheiligte sie sich mit einem stillen Frohmuth, der sie reizender denn jemals erscheinen ließ, und der Niemandem verrieth, wie weh es ihr im Innern war. Von Minute zu Minute hatte sie gehofft, Winolf werde doch noch kommen, um den Christabend mit ihr zu verleben, aber umsonst: er war nicht gekommen. Und nun mußte sie schweigend die fragenden, erstaunten Blicke des Doktors, die sie zumeilen auf sich ruhen fühlte, ertragen. Sie konnte doch nicht sagen, daß ihr Mann kein Weihnachtsfest feiern wollte, daß er das heiligste der Feste verhöhnte!

Nachdem nun endlich der herrlich geschmückte, mit Wattelocken winterlich gezierte Baum genugsam angestaunt und alle Geschenke nach Verdienst bewundert waren, machte Frau Kromer den Vorschlag, zusammen ein Weihnachtslied zu singen. Die Anderen waren damit einverstanden. Elsa setzte sich an's Klavier, um die Begleitung zu spielen, und dann tönte feierlich und dankerfüllt von allen Lippen: „Stille Nacht, heilige Nacht.“

Eine weihewolle, andächtige Stimmung bemächtigte sich der Anwesenden und Räthe fühlte, wie sich während des Gesanges ihre Augen mit Thränen füllten. Deutlicher denn jemals empfand sie es in diesem Augenblicke, daß es wohl noch ein anderes Glück auf Erden geben müsse, als jenes, welches in Sammt und Seide geht.

Nach einer Weile, als Elsa schon längst aufgehört hatte zu spielen, brachte die Küchenfee die duftende Ananas-Parole in's Zimmer und lachend und plaudernd setzten sich Alle erwartungsvooll um den großen Tisch herum. Eduard erhielt seinen Platz dicht neben Mutttern, wengleich der Junge lieber an der Seite Doktor Darlatt's gesessen hätte, um diesem heimlich die Studienbüchchen vom Teller zu nehmen. Mit der Zeit nahm die allgemeine Unterhaltung an Lebhaftigkeit zu. Frau Berkow hielt mit Frau Kromer Berathung darüber, wie man sich die Dienstmädchen hübsch gefügig machen könnte, Elsa erklärte Adah die neuesten Moden, der Doktor aber disputirte mit Papa Kromer über Politik und über die gute alte Zeit. Jeder ritt eben sein Steckenpferd, nur Räthe verhielt sich theilnahmslos. Müde ließ sie ihre Augen durch das Zimmer schweifen. Dort

drüben stand das Klavier — es war aufgeschlagen. — Wie die weißen Tasten im hellen Lampenlicht glänzten! Gerade, als ob ein lieber Freund lockte und winkte! Und wie mit magischer Gewalt zog es sie hin zu dem geliebten Instrument. Zaghaft, leise, schlug sie einige Accorde an und dann begann sie unaufgefordert mit leidenschaftlicher Stimme das wunderbare, schmerz-müthige Lied Schubert's zu singen: „Ich unglückseliger Atlas“. Die Worte klangen so ergreifend und seelenvoll von ihren Lippen, daß die anderen im Zimmer unwillkürlich aufhorchten und in ungewisser Ahnung fühlten sie: so vermag nur ein Mensch das wiederzugeben, was er selbst im tiefsten Innersten empfunden hat.

Du stolzes Herz, Du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich,
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzt bist Du elend.“

Mit einem grellen Mißakkord beendete Käthe ihr Lied und erhob sich hastig vom Klavieresfel. Sie war auffallend bleich geworden.

Der kleinen Gesellschaft hatte sich plötzlich eine ernste Stimmung bemächtigt und bald erhoben sich Berkow's, um sich zu verabschieden. Nachdem noch für die Feiertage einige Verabredungen getroffen und der Familie Kroner dankend für den schönen Abend die Hände geschüttelt waren, verließen die Gäste das Haus. Und nach kurzer Zeit schon schlugen bei Kromer's die Schlafstübthüren zu, ein Zeichen, daß sich die Familienglieder zur Ruhe begaben.

Berkow's hatten, seitdem sie ihre Wohnung gewechselt, einen weiten Weg von Kromer's nach ihrem eigenen Heim. Heute war das, des kalten, windigen Wetters wegen, doppelt unangenehm. Eine Weile waren Mutter und Tochter schweigend, nur bestrebt, schnell vorwärts zu kommen, nebeneinander hergeschritten, als Adah plötzlich ihren Gang verlangsamte und in vorwurfsvollem Tone meinte: „Hast Du's nicht heute wieder bemerkt, Mutter, wie vergrämt unser Käthchen aussieht? Da ist etwas nicht in Ordnung. Und woher kam es, daß ihr Mann nicht einmal den Weihnachtsabend mit ihr verlebte? Alle wunderten sich darüber. Auch denke ich mir, grämt sich Käthe noch immer Edgar von Saltens wegen. Sie wähnt ihn ja todt; nun quält sie sich vielleicht mit Selbstvorwürfen und klagt sich an, seinen Tod verschuldet zu haben. Es war doch unredt von Dir, Mutter, Saltens Briefe zurückbehalten zu haben. Käthe konnte doch wenigstens wissen, daß der Todgeglaubte am Leben ist.“

„Ach Gott, Kind,“ entgegnete Frau Berkow weinerlich, „Du weißt doch, daß damals, als Herr von Salten schrieb, der Maler bereits um Käthes Hand angehalten hatte.“

Nun, und wie die Sache mit dem Testamente lag, war's doch nur menschlich gehandelt, wenn ich ihr die Briefe nicht gab; denn hätte sie gehört, daß es ihrem Verlobten in Amerika gut ging, daß er Aussicht hätte es zu etwas zu bringen, hätte sie die ganze Erbschaft fahren lassen und auf Salten gewartet. Na, und das wäre doch geradezu irrfühlig gewesen! Ein Vermögen ausschlagen, ein glänzendes Vermögen ausschlagen, wo es bei uns Matthäi am letzten war —“

[Nachdruck verboten.]

Heinrich Laube.

Erinnerung von Carl Sontag, Dresden. *)

Durch die ganze Theaterwelt ging eine freudige Erregung, als man erfuhr, daß die Stadt Sprottau beschlossen habe, Laube in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu setzen. Das Denkmal gilt natürlich zunächst dem Dichter und Schriftsteller, der in seiner Vielseitigkeit alle Gebiete gestreift und auf jedem von ihnen Lorbeern errungen hat. Für uns Schauspieler aber ist die Auszeichnung, die ihm seine Vaterstadt erweist, eine ganz besondere Freude, denn er hätte sie schon allein um das Theater, um uns verdient. Ueberall, wo er irgend Gelegenheit zum Eingreifen hatte, war seine Thätigkeit Nutzen bringend — durch seine Intelligenz, durch seine umfassende Bildung. Er interessirte sich für Alles. Seine riesenhafte Arbeitskraft gestattete ihm, neben seiner anstrengenden Berufsthätigkeit, sich mit allen literarischen und wissenschaftlichen Erscheinungen bekannt zu machen. In erster Linie interessirte er sich für Politik, in allererster für die Bühne.

*) Zur Einweihung des Laube-Denkmales in Sprottau, am 18. September d. J.

„Nun, und wenn sie's gethan hätte,“ warf Adah ernst etw sie wäre heute vielleicht glücklicher!“
„Wo denkst Du hin . . . ? Nichts wäre sie! Ehe es Salten einmal zu etwas gebracht, hätten Jahre vergehen können. Durch die Heirath mit dem Maler aber fiel ihr der Reichthum nur so in den Schooß. Und ist denn Käthe etwa zu beklagen? Was fehlt ihr denn? Hat sie nicht Alles, Alles, was ihr Herz wünscht? Hat sie nicht Geld, mehr als genug? Käthe aber war von jeher unzufrieden und jetzt ist sie stolz und launenhaft geworden! Was nun aber ihren früheren Verlobten betrifft, ist's da nicht wirklich für sie selbst am besten, sie bleibt in dem Glauben, er sei gestorben? So nur wird sie ihn vergessen lernen!“

„Nein, Mutter, niemals!“ Adah blickte bewegt zum sternbesäten Nachthimmel auf. „Es vergißt sich nicht so leicht. Und Käthe liebt Edgar mehr, als sie sich selbst benutzt war. Du aber, Mutter, durfstest sie nicht täuschen! Du konntest ihr die beiden Briefe aus Amerika geben und es ihr selbst überlassen, was sie thun wollte. Eltern sollen ihre Kinder doch nicht so beeinflussen, wie Du Käthe beeinflusst hast.“

Hast Du ihr nicht unsere häuslichen Verhältnisse so hingestellt, daß sie zu dem Wahne kam, es sei ihre Kindespflicht, helfend einzugreifen? Da kam die Eröffnung des seltsamen Testaments und der Heirathsantrag des Malers. Von Stolz, Eitelkeit getrieben, vom Golde der Zukunft geblendet, von Deinen Worten, vom Gerede der staunenden Leute angestachelt, ergriff das unerfahrene Kind die Hand, die ihr ein schimmerndes goldenes Paradies auf Erden öffnen sollte. Und ihren Geliebten mußte sie als todt beweinen! Jetzt aber fühlt sie sich leer, übersättigt und daher unglücklich. Sie glaubt ihr Loos selbst verschuldet zu haben und sie klagt Niemand an. Ja, sie schämt sich ihres Kummers!“

Frau Berkow hatte stillschweigend die Vorwürfe ihrer Tochter über sich ergehen lassen. Fröstelnd hüllte sie sich fester in ihren Mantel und beschleunigte ihre Schritte.

„Käthe war niemals offen zu uns“, meinte sie endlich leise, wie nach einer Entschuldigun suchend. „Hat sie uns jemals erzählt, wo, wann und wie sie den Maler und den alten Sonderling kennen lernte? Nein, kein Wort! Ich muß gesehen, mir ist bis heute die ganze Geschichte mit dem Testamente höchst unklar!“

„Mir sagte Käthe, wie sie Winolf Jaffe kennen lernte. Sie that nichts Unrechtes“, war Adah's einfache Antwort. „Man durfte sie trotz alledem zu keiner Handlung zwingen.“

„Ah was, wer zwang sie denn!“ Frau Berkow wurde jetzt ärgerlich. „Jeder hat eben sein Päckchen zu tragen. Gehe doch hin und gib ihr die Briefe, sage ihr, daß Deine Mutter sie zurückbehalten habe. Wenn Du's kannst, so thu's!“

„Ich thu's nicht, Mutter,“ entgegnete Adah dumpf. „Das weißt Du!“

Dann gingen Mutter und Tochter wieder schweigend neben einander her, bis sie ihre Wohnung erreicht hatten.

Während Käthe daheim schon längst schlafend in den Kissen lag und von einem Weihnachten aus der Kindheit träumte, feierte Winolf Jaffe noch immer nach seiner Art die heilige Nacht.
(Fortsetzung folgt.)

Er war, wie Sonnenthal einmal sehr richtig zu mir sagte, „ein Theatermensch durch und durch!“

Früh krümmt sich, was ein Hafen werden will. Als Kind schon glühte er für das Theater. Die Butenop'sche Gesellschaft kam damals auf ein paar Tage nach Sprottau. Laubes Glückseligkeit wäre gewesen, allabendlich in's Theater gehen zu dürfen; der letzte Platz kostete aber zwei Groschen, die nicht erschwungen werden konnten. Der Knabe handelte mit dem Kassirer, und dieser ließ ihn für einen Groschen durch. Dieier eine Groschen war aber auch nicht immer zu erschwingen. Da kam Laube eine glückliche Idee. Er bettelte seiner Mutter einen Handspiegel ab, um ihn allabendlich dem zweiten Liebhaber der Gesellschaft zu leihen. Dieser Spiegel gab ihm das Recht, die Bühne zu betreten. Er stellte ihn in der Garderobe auf den Tisch, schlich sich dann heimlich unter dem Podium in's Orchester, und stieg vom Orchester über den ersten und zweiten Platz zum letzten. Als der Schauspieler den Spiegel nicht mehr haben wollte, weil „nicht unbedeutende Quecksilberpartien seinem Rücken ungetreu geworden“, fiel der Vorwand fort. Laube zeigte jedoch nach wie vor den Spiegel als Legitimation an der Kasse vor, hatte aber nun die große Unbequemlichkeit, den Spiegel den ganzen Abend bei sich behalten zu müssen. Endlich setzte ihn ein glückliches Ereigniß in den unanfechtbaren Besitz eines Freibilletz



für die ganze Spielzeit. Der Direktor brauchte zu der Posse „Rochus Pumpernickel“ ein Pferd, und Laube beschwatzte seinen Vater, ihm das seinige zu leihen. Der Knabe führte es selbst — als Stalljunge angezogen — auf die Bühne. Von jetzt ab durfte er nicht nur alle Vorstellungen, sondern während seiner Schulferien auch alle Proben besuchen. Er sah im Laufe der Zeit weit über hundert verschiedene Stücke.

Laube schreibt selbst darüber: „Für das, was man Theaterkenntnis nennt, ist die Hauptsache, viel zu sehen, das heißt, viel Vorstellungen zu sehen, gute und schlechte. Dies ist ein außerordentlich lohnendes Studium. Wer nicht gedankenlos und ohne alles Talent ist, der erhält nach einiger Zeit nicht nur ein feines Vorgefühl für jede Anlage eines Motivos oder einer Situation und empfindet, ob eine edle oder alltägliche, eine starke oder schwache Wirkung sich bereite, sondern es ordnet sich ihm auch von selbst ein System der Motive, wenigstens eine Reihenfolge derselben.“

Bermunderlich ist, daß Laube bei seinem Enthusiasmus für die Bühne nie den Wunsch hatte, Schauspieler zu werden; der Stalljunge in „Rochus Pumpernickel“ war Anfang und Ende seiner schauspielerischen Laufbahn. Ebenso wunderlich, daß das Interesse plötzlich ganz einschlief und erst nach Jahren wieder erwachte. Es kann mir nun nicht in den Sinn kommen, eine Biographie Laubes schreiben zu wollen, aber so mancherlei Eindrücke, die mir seine Persönlichkeiten hinterlassen, und die in diesem Augenblick, angefaßt des Denkmals, wieder vor mir aufsteigen, kann ich doch nicht unterdrücken. Biographien von Laube existieren unzählige, die beste von ihm selbst in einem seiner vorzüglichsten Bücher, in den „Erinnerungen“, die den ersten und letzten Band seiner gesammelten Werke bilden. Außerdem in interessanten Epischen aus seinem Leben, die sich in den Vorreden finden, wie er sie seinen Büchern bei ihrem ersten Erscheinen — nicht selten sechzig bis siebenzig Druckseiten lang — mit auf den Weg gab.

Aus diesen lernt der Leser, der niemals die Freude hatte, mit dem Verfasser persönlich in Berührung zu kommen, ihn durch und durch kennen. Laube schrieb, wie er sprach: kurz, klar, den Nagel kräftig schlagend und immer auf den Kopf treffend; es war ein Feind der Phrase und des endlosen Periodenbaues.

Was seine Thätigkeit als Direktor betrifft, so war er, in meiner Meinung, einer der ehrlichsten und uneigennützigsten Theaterleiter, die es je gegeben; ihm war es einzig und allein in um die Kunst zu thun, — ohne Nebengedanken.

Ein anderer bedeutender Bühnenleiter, der verschiedenen Theatern vorgestanden, immer zu höheren Stellungen, Titeln und Orden hinaufgerückt war, fragte einmal in heiterer Biersaune: „Sagen Sie mal, Laube, ist's Ihnen denn wirklich Ernst mit dem Kunsttramp?“ (Der Ausdruck war noch schlimmer!) — Laube fuhr entsetzt auf: „Natürlich, es ist ja mein Beruf!“ — „Ach Unfinn!“ lachte der Andere, „für mich ist die ganze Geschichte Mittel zum Zweck!“ — Nach Jahren noch war Laube entrüstet, wenn er auf den Abend zu sprechen kam.

Als ich in meinen jungen Jahren am Burg-Theater engagirt war, wurde mir die Auszeichnung zu Theil, Laube jeden Tag nach den Proben auf seinem Spaziergange um die Stadt begleiten zu dürfen. Eines Tages machte ich die dreiste Bemerkung: „Ich lebe und webe für's Theater und besuche jeden Abend eine Vorstellung. Natürlich in erster Reihe eine des Burg-Theaters. Ich sehe auch Wiederholungen, weil ich lernen will. Aber ich finde ebenfalls große Freude an der Hofoper, an den Vorstellungen des Carl-Theaters mit Nestron, Scholz zc. zc. des Wiedener Theaters mit Rott, Treumann zc. zc. Sie besuchen die anderen Theater selten und gehen fast jeden Abend in die Burg. Ich begreife nicht, wie Sie sich so manches flache Stück zehnmal ansehen können!“

Laube, der jede Frage, jede Bemerkung zu hören verstand, kam sie auch vom jüngsten Bengel, und war sie noch so nalerweis, ja, kam sie, was ich selbst erlebt habe, vom Theaterarbeiter, erwiderte ruhig: „Aus drei Gründen. Erstens: ist's meine Pflicht, dafür bezahlt mich der Kaiser! Zweitens: spielen sie besser, wenn ich drinn bin und drittens: entwöhnt man sich von nichts leichter, als vom Theater.“

Das Letzte ist leider sehr wahr. Wer oft in's Theater geht, kommt bald dahin, ohne Theater nicht mehr leben zu können, und betrachtet eine Einladung zur Theaterjumbo als Injurie wer längere Zeit Theater entbehren mußte, renkt sich schwer; wieder ein.

Ich erwähnte Laubes Uneigennützigkeit. Bei seiner Stellung spielten wirklich pecuniäre Angelegenheiten — namentlich, wenn es für seine eigene Tasche ging — gar keine Rolle. Als er in Leipzig weggeblieben war, fiel er bei der Abrechnung beinahe um vor Erstaunen, denn es wollte ihm gar nicht einleuchten, daß er in sechszehn Monaten ein Vermögen von über zweihunderttausend Mark erwirbt haben sollte. Der Ueberschuß würde noch größer gewesen sein, wenn Laube nicht die Zwischenaktsmusik wieder eingeführt hätte, die nicht nur mehrere Tausend gekostet, sondern ihn auch verhindert hatte, bei großem Andrang das Orchester zu räumen, was allein an den Sonntagen eine große Summe eingebracht haben würde. Alle Segner der Zwischenaktsmusik fuhr er an mit dem Ausspruch: „Das Aufgeben derselben ist eine künstlerische Rohheit!“

Laube hatte durch sein oft anschnauzendes Wesen scheinbar etwas Abstoßendes. Der kurze, knarrige Ton, die Art, seine Meinung rückfichtslos an den Kopf zu werfen, haben ihm viel, viel Feinde gemacht. Mir unbegreiflich! Es ist doch herrlich, mit Menschen zu verkehren, bei denen man weiß, wie man mit ihnen dran ist.

Was Laube als Dichter und Schriftsteller war, weiß Jeder, der sich für Literatur interessiert, was er als Dramaturg genutt hat, haben viele Bühnenschriftsteller, denen er ihre Stücke möglich machte, erfahren. Als Regisseur ist er den Schauspielern zum Heil gewesen. Zählt man die Namen der jungen Künstler, die er entdeckt und gepflegt hat, so kommt eine stattliche Anzahl heraus. Es freut mich herzlich, daß Paul Lindau in seinem kürzlich erschienenen interessanten Buche: „Vorspiele auf dem Theater“, Laube die unbedingtste Anerkennung zollt. Er nennt ihn in Bezug auf die Kunst, dem Publikum den dichterischen Inhalt eines Stückes verständlich zu machen, den „unerreichten Meister“.

Diese Regie nennt Lindau die „Inhaltsregie“. Daß er nicht parteiisch im Lob für Laube ist, beweisen die Vorwürfe, die er ihm in Bezug auf die „Forunregie“ macht, die sich auf Ausstattung (Decorationen, Kostüme zc.) bezog, und die Laube verächtlich die Tapezierregie nannte. In dieser Beziehung fand man allerdings bei Laube haarsträubendes. Ich sah „Monaldeschi“ und starrte, wie er sein eigenes Stück vernachlässigt hatte. Von historischen Kostümen keine Spur. Das Tollste war, daß Robert-Monaldeschi im ersten Akte im italienischen Kostüm des vierzehnten Jahrhunderts erschien! Ich schrie auf und fragte: „Um Gotteswillen, was hat denn der Robert an?“ — „Bedeutungslos und sehr von oben herab belehrte mich der sonst freundliche Herr: „Natürlich italienisches Kostüm! Er ist ja Italiener!“ — „Aber das ist ja das italienische Kostüm, das dreihundert Jahre früher getragen wurde! Wenn es Ihnen auf ein Paar hundert Jahre nicht ankommt, können Sie ja den Prinzen in „Emilia Galotti“ im selben Kostüm auftreten lassen; der ist auch ein Italiener!“ — Der Erfolg dieser und anderer Bemerkungen war, daß der Regisseur nach dem nächsten Akt nicht mehr in die Loge kam, jedenfalls, um mit dem „Ignoranten“ nichts mehr zu thun zu haben.

Wie als „Inhalts-Regisseur“, um mit Lindau zu reden, leistete Laube auch als Vortragmeister Außerordentliches. Rollen, die ich in seinen Stücken spielte, habe ich mir von ihm vorlesen lassen, bin zu dem Zweck sogar oft nach seinem Aufenthaltsorte gereist. Er las dann die ganzen Szenen. Es war unsagbar, wie klar jeder Charakter vor dem Hörer stand. Nicht nur bei solchen, die Laubes Naturell entsprachen. Nein! Beim Lesen einer munteren Liebhaberin verklärte sich sein geistreiches, aber weiß Gott nicht schönes Gesicht zu einer schalkhaften, und seine knarrige Stimme zu Tönen, die bestrickend waren, und nur eine Schneegans hätte ohne Nutzen zuhören können.

Es war ein großer Fehler, daß Laube sich aus Leipzig hinausdrängen ließ, der vorher begangen aber noch größer, der vom Burgtheater wegzugehen. Allerdings sollte er das Besetzungsrecht verlieren. Es wäre eine Dual, ja fast unmöglich gewesen, ein Stück mit Liebe und ganzer Umgebung einzustudieren, wenn man die Besetzung als falsch, als dem Stück schädlich erkannt hätte. Aber der — allerdings ohne Grund — zwischen die oberste Behörde und Laube plötzlich eingeschobene Intendant, Baron Münch-Bellinghausen, der Dichter der „Grisebdis“, des „Fechter von Ravenna“, „Sohn der Wildniß“, war eine zu vornehme feinfühlende Künstlernatur und ein zu großer Verehrer von Laube, als daß letzterer das Zusammenwirken nicht erst eine Zeit lang hätte versuchen können. Die oberste Behörde, das Oberstkammeramt, war allerdings sehr gegen Laube eingenommen, und meine Wenigkeit dachte und hoffte damals, der neu einge-

ein
Sal-
men.
hum
nen?
Herz
aber
haft
rufft,
dem
essen
men-
richt.
war.
ihr
über-
nicht
ange-
dicht,
nimen
tölg,
ninen
griff
ndes
oben
über-
ver-
sich
chter
hren
eise,
als
über-
ir ist
art!“
Sie
Man
jezt
doch
sie
Das
eben
issen
erte
ein
Kind
haft
rück-
sen;
agen
irer,
eine
tam
and-
Ge-
die
den
ster,
zum
oben
den
doch
vor,
den
ei-
lets

schobene Intendant würde ein segensreicher Vermittler sein. Laube aber wartete nicht ab und ging.

Ein klein wenig Schranzenhum hätte ihm viel erleichtern können, — davon steckte Nichts in ihm. Niemals hatte er z. B. soviel ich weiß, irgend ein Buch einem regierenden Herrn zugeeignet. Seine sämtlichen Dramen widmete er in herzlichster Dankbarkeit Schauspielern, die sich um die Aufführung derselben verdient gemacht.

Orden gingen spurlos an ihm vorüber. Er nahm sie, legte sie in den Kasten und holte niemals die Erlaubnis zum Tragen ein. Bei einem Orden soll ihm dies, und nicht mit Unrecht, übel genommen worden sein. Erzherzog Ferdinand war ein großer Verehrer von Laube und zeigte dies bei jeder Gelegenheit. Als er unter dem Namen „Maximilian“ den Kaiserthron von Mexiko bestieg, sandte er ihm den Guadeloupe-Orden. Auch der wanderte in denselben Kasten, wie die andern.

Es wäre wohl passend gewesen, um die Erlaubnis zum Tragen einer Auszeichnung einzufordern, die ihm in herzlichster Art vom Bruder seines Kaisers zu Theil wurde.

Meine Dankbarkeit gegen Laube verleitete mich, bei der Aufzählung seiner vortrefflichen Eigenschaften, etwas weitschweifig zu werden. Ich danke ihm viel, vor Allem das Bestreben, durch großen Fleiß die Lücken meiner jämmerlichen Schulbildung auszufüllen, wozu er mich in meiner Jugend stets angefeuert hat. So gab er mir einmal die Uebersetzung eines französischen Stückes. Ehe er sie mir einhändigte, meinte er: „Es ist besser, wenn Sie zuerst das Original lesen. Hier! Geben Sie mir es morgen wieder!“ — „Ja, dann werde ich das Buch wohl erst in einigen Tagen durchbuchstabirt haben.“ — „Sind Sie nicht im Stande, ein französisches Buch zu übersetzen?“ — „Nein!“ — „Dann holen Sie 's nach! Bildung erleichtert das Leben!“

Laube konnte man sich in Manchem zum Muster nehmen, auch in solchem, was nicht in Beziehung zum Theater stand. Bogumil Dawison, der sich schwer an ihm versündigt hatte, schrieb ihm an der Leiche seiner Frau einen Veröhnungsbrief. Laube antwortete nicht. Nach Jahren kam die Rede darauf, und Laubes herrliche Gattin, in Wahrheit der gute Engel seines Lebens, stimmte mir darin bei, daß die gänzliche Ignoranz des Briefes ein Unrecht gewesen sei. Die kurze Antwort lautete: „Raumüne muß man halten, man wird sonst ein Waschlappen!“

Sehr wahr, und von mir seitdem befolgt! Wenn man wirklich Ursache hat, mit Jemand zu brechen, so ist eine Wiederveröhnung ein Unsinn. Außerdem giebt es doch recht wenig Menschen, bei denen es sich lohnt, eine Bekanntschaft von Neuem anzuknüpfen.

Wer übrigens aus dieser Aeußerung Laubes auf Herzlosigkeit schließen wollte, würde irren. Ein Mann, der als Gatte, Vater, Freund — mustergiltig, und dessen Hauptbestreben war, Anderen zu nützen, muß ein guter Mensch gewesen sein.

Es war mir ein Herzensbedürfnis, am Vorabend des Tages, an dem das Denkmal enthüllt werden soll, ein Paar Worte des Dankes dem Unvergesslichen zu widmen, der den größten Theil seines Lebens der Bühne geopfert und durch seine Begabung und umfassende Bildung uns Schauspielern Lehrer und Förderer war. Möge die kommende Generation die Werke ihres Landmannes nicht vernachlässigen und möchten besonders diejenigen Schriften sich immermehr verbreiten, die das geschichtliche Gebiet streifen, und deshalb hauptsächlich der Jugend zu empfehlen sind, weil dem Verfasser Quellen und Archive zu Gebote standen, die bis dahin noch Niemand erschlossen waren. —

Allerlei.

Außerordentlich treffend charakterist der „Kaddadatsch“ das schmachvolle Treiben der socialdemokratischen Parteiführer in folgendem Gedichte:

Frech und feig.

Wie war vor wenigen Tagen noch das edle Paar,
Herr Liebknecht und Herr Bebel, bei der Arbeit frisch!
Gedekt vom Strohmann, der am Redaktionsstisch sitzt,
Bewärtig, daß am schmierigen Stragen ihn ergreift
Der Staatsanwalt, so warfen aus dem Hinterhalt
Sie ihren Schuss auf alles, was in dieser Zeit
Der deutschen Männer Herzen höher schlagen macht.
Wie ward so frech gelogen noch in unserm Land!

Das Bild des besten Herrschers, der auf Preußens Thron
Geseßen je, des Herrlichen, der treu und lüchlich
Dem Wohl des Volks ein langes Leben ganz geweiht,
Sie mühten sich, es nieder in den Staub zu ziehn,
Und in den festlichen Jubel, den im Lande rings
Der großen Zeit Gedanken weckte, schallte gell
Ihr bubenhafes Schimpfen, sonder Scham und Scheu
Verhöhend alles, was dem Deutschen heilig ist.

Empörung füllte jedes ehrlichen Mannes Sinn
Und tiefe Scham, daß Menschen, die geboren doch
Auf deutschem Grund, so freveln wider das Vaterland.
Ein Mahnruf klang des Herrschers zorniges Wort vom Thron,
Ein tausendstimmiges Echo wendend überall.
Da hielten plötzlich inne in dem saubern Werk
Erstreckt die alten Lügner; jetzt erkannten sie,
Daß sie zu frech gewesen doch, daß sie zu sehr
Auf die bewährte Dummheit auch des Volks vertraut;
Das gern vom schlaunen Schwindler sich bethören läßt.
Den Rückzug anzutreten galt es nun, es galt
Durch neue Lügen feige abzuleugnen, was
Sie eben ausgesprochen laut mit frecher Lust.
Dum ward der redefertige Auer vorgeschickt,
Der für verhältnismäßig ehrlich immer noch
Im engern Kreis der führenden Gesellen gilt.
In feigem Wortverdrehen muß der Brave nun
Hinterwürgen mühsam, was an allem Gift
Herr Liebknecht und Herr Bebel geifernd ausgespien.
Noch kann er mit den beiden alten Meistern nicht
Im Lügen sich vergleichen, aber achtungswerth
Ist, was er leistet, immerhin schon und verpöcht
Noch Besseres und Reiferes für die spätre Zeit.

Das widerwärtige Schauspiel, so gepaart zu sehn
Die Frechheit mit der Feigheit, anzusehen, wie
Bon hirnverbrannten Narren wird verlockt das Volk
Und unverschämten Gauklern, die von Tag zu Tag
Mit Lügen fristen ihre Schwindelertüßigkeit!
Ihr Männer, die mit schwieliger Hand ihr redlich schafft,
Neigt kräftig aus den Augen euch den Ruf und Staub
Und seht euch scharf die edlen Volksbegleiter an,
Die euch so lange führen schon am Narrenheil!

Der Kunstsinne der Hohenzollern hat von jeher eine nach Betätigung im praktischen Leben strebende Richtung genommen. Friedrich Wilhelm I. malte seine „langen Kerls“ in Lebensgröße und vermah die unter heftigen Gesichtschmerzen entstandenen Bilder mit der Aufschrift: „In doloribus pinxit.“ Der große Friedrich entwarf die Pläne für sein Lieblingschloß Sans-souci selbst. Friedrich Wilhelm IV. war ein hochbegabter Zeichner. Außer zahlreichen genial hingeworfenen Karikaturen hinterließ er eine Reihe von Stizzenbüchern mit interessanten architektonischen Plänen und Entwürfen. Kaiser Wilhelm I. richtete sich Schloß Babelsberg nach eigenen Ideen mit einem Geschmack ein, der die Bewunderung der Gartenbaukünstler von Fach erregt. Sein Enkel hat die künstlerische Begabung von seiner Mutter geerbt. Sein malerisches Interesse wendet sich der See u. der Marine zu. Kaiser Wilhelm II. beherrscht die Aquarell- und Tusch-Technik mit seltener Meisterschaft und stellt sein reiches Können gern in den Dienst der Wohlthätigkeit. Als die königliche Akademie der Künste in Berlin eine Ausstellung für die Nothleidenden in Sicilien und Calabrien veranstaltete, bildete den Mittelpunkt des Interesses eine Marine von der Hand des Kaisers, welche in Tuschzeichnung einen Kampf von Panzerschiffen auf hoher See schilderte. Die unter den einschlagenden Geschossen hoch aufragenden Schiffskolosse ergaben ein grandioses Gesichtsbild. Durch Vermittelung der Akademie ging das Journal-Reproduktionsrecht des Gemäldes in den ausschließlichen Besitz der im Verlage von Rich. Bong, Berlin, erscheinenden „Modernen Kunst“ über und bildet den Hauptschmuck der ersten Nummer des X. Jubiläums-Jahrganges dieser unserer vornehmsten und verbreitetsten illustrierten Wochenschrift.

Abhärtender Sport. Mark Twain erzählte kürzlich folgende wahre Geschichte: Fred Brande stand rückwärts an's Fenster gelehnt und sprach mit Nelly O'Gleen. Möglicherweise — er mochte sich wohl zu weit zurückgebeugt haben — glitt er aus und stürzte kopfüber hinab auf die Straße. Ein markerstüttender Schrei ertönte von oben Nelly's Schrei. Ein Schrei, dem unten der Entsetzensschrei der Menge folgte. Ein dumpfer Anprall auf das Pflaster und — Fred Brande, er, der soeben aus dem Fenster des sechsten Stockwerkes gestürzt war, stand auf, lächelte, wuschte sich den Staub von den Kleidern und sagte: „Es ist nichts. Ich bin an Aergeres gewöhnt — ich bin ja Fußballspieler.“